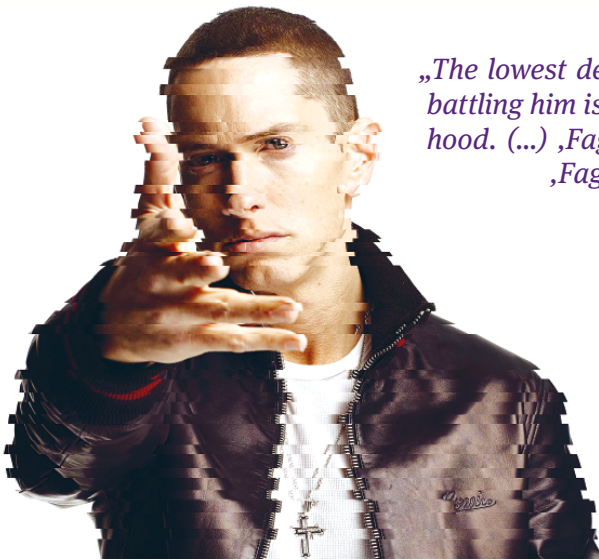


„Du bist so schwul!“

Homophobie als Regulator am Weg zur Männlichkeit



„The lowest degrading thing you can say to a man when you're battling him is to call him a faggot and try to take away his manhood. (...) ‚Faggot‘ to me doesn't necessarily mean gay people. ‚Faggot‘ to me just means taking away your manhood.“

Eminem ^[1]

Obwohl die Diskriminierung von Homosexualität gesellschaftlich zunehmend zurückgedrängt wird, sind homophobe Abwertungen im Leben vieler junger Männer etwas Alltägliches. Manchmal als Spaß, manchmal eingesetzt, um zu provozieren und manchmal ganz explizit als Abwertung und Erniedrigung des Gegenübers. Wie dieser Artikel zeigen soll, geht es dabei jedoch immer um Aushandlungsprozesse rund um Männlichkeit und um den Versuch, eine männliche Norm abzusichern sowie „Grenzüberschreitungen“ zu sanktionieren. Die hier entwickelte Perspektive spricht sich gegen ein Wegschauen oder Hinnehmen homophober Abwertungen unter jugendlichen Männern aus und zeigt Implikationen für Strategien zur Überwindung von Homophobie auf.

Homophobie im schulischen Alltag

Studien verdeutlichen, dass es vor allem Jungen sind, die sich durch homophobe Äußerungen und Angriffe gegenseitig abwerten. Auf Schulhöfen und in Klassenzimmern sind Beschimpfungen wie „du Schwuchtel!“ viel öfter zu hören, als etwa „du Lesbe!“ (vgl. Gualdi et al., 2008). Außerdem zeigt sich, dass jugendliche Homophobie unterschiedliche Gesichter hat, je nachdem, wen sie trifft: Während Homophobie in vielen Schulen eine alltägliche, scheinbar spielerische Form der Abwertung zwischen Jungen ist, trifft sie jene, die der heterosexuellen Norm nicht entsprechen, mit besonderer Härte. Diese Dynamik zeigte etwa CJ Pascoe (2007) in ihrer ethnographischen Studie an einer US-amerika-

nischen High-School nachvollziehbar auf. Junge Männer erklärten der Forscherin, dass homophobe Schimpfwörter oft gar nicht auf Sexualität abzielen: wer als *fag* (das amerikanische Äquivalent zu „Schwuchtel“) bezeichnet wird, wird damit auch als dumm, inkompetent und unmännlich bezeichnet. Gründe, wieso ein Junge in der Schule von anderen Jungen als *fag* beschimpft wird, gibt es viele: etwa die „falsche“ Kleidung, zur Schau gestelltes Interesse am Unterricht oder Lust am Tanzen. Der „Makel“ der Homosexualität kann schnell an einem Jungen haften. Einer der effizientesten Wege, ihn wieder loszuwerden, ist, selbst homophobe Äußerungen zu tätigen – frei nach dem Motto: wer homophob ist, kann nicht schwul sein. Die Studie zeigt aber auch, dass die Jungen viel Energie aufwenden, um gar nicht erst ins Fadenkreuz der Abwertung zu kommen. Durch Kontrolle ihres Verhaltens und ihres Auftretens versuchen sie, möglichst keinen Anlass zu geben, als schwul bezeichnet zu werden. Die jungen Männer, so zeigt sich, wenden ihr Wissen um die „Gefahr“ des Homosexualitätsmakels nicht nur auf andere Jungen

^[1] Der Rapper Eminem erklärt in einem Interview mit dem Musiksender MTV, wieso er in seinen Liedern so oft das Wort „faggot“ („Schwuchtel“) verwendet.

an, sondern auch auf sich selbst, und versuchen, durch Anpassung und Selbstkontrolle zu verhindern, dass sie die nächsten sind, die in die Rolle des *fat* geraten.

Während Homophobie demnach für *alle* Jungen disziplinierende und selbstdisziplinierende Effekte hat, wandelt sich der Charakter homophober Abwertungen, wenn sie jene trifft, die – scheinbar oder tatsächlich – von der heterosexuellen Norm abweichen. Studien über die Lebensrealitäten von schwulen und bisexuellen Schülern haben gezeigt, dass sie häufiger von Diskriminierung und Gewalt betroffen sind als ihre Mitschüler und selten Unterstützung durch das Lehrpersonal erhalten. Für die Betroffenen sind diese Erfahrungen oft mit massiven psychischen Belastungen verbunden (vgl. Lippl, 2008). Offensichtlich wirkt Homophobie hier anders als in den eben beschriebenen Dynamiken von Fremd- und Selbstkontrolle.

Dies hat auch Pascoe im Rahmen ihrer ethnographischen Studie erkannt, als ihre Forschung sie mit der Lebensrealität eines offen homosexuellen Schülers in Kontakt brachte. Der junge Mann, der nicht nur offen über seine Homosexualität sprach, sondern im Auftreten durch untypische Kleidung, gefärbte Haare und andere Praktiken von der männlichen Norm in der High-School abwich, berichtete über wiederholte homophobe Attacken durch Mitschüler und auch Lehrer. Für diesen Schüler präsentierte sich Homophobie nicht als neckisches Abwertungsspiel und ihm wurde nicht zugestanden, den „Makel“ abzustreifen, sondern er wurde darin festgeschrieben, und dies machte sein Leben in der Schule zu einer Tortur. Ausschlaggebend dafür sei, so Pascoe, nicht allein die Tatsache, dass der Schüler *tatsächlich* schwul sei und damit die sexuelle Norm, die in der Schule herrscht, durchbreche. Erst in Kombination mit der Missachtung der *geschlechtlichen Norm*, also der Verweigerung des

Schülers, sich „typisch männlich“ zu verhalten, überschreitet er eine rote Linie. Diese doppelte Norm-übertretung wollen und können die anderen Jungen nicht akzeptieren, und so verliert die Homophobie ihren neckischen, spielerischen Charakter und wird purer Ernst.

Um zu verstehen, wieso Homophobie für junge Männer so eine zentrale Rolle spielt, ist es nötig, die Zusammenhänge mit der Konstruktion von Männlichkeit näher zu betrachten. So zeigt sich, dass diese homophoben Abwertungen eingebunden sind in machtvolle Regulierungs- und Habitualisierungsprozesse am Weg zu einer erwachsenen, normativen Männlichkeit.

Homophobie als Regulativ am Weg zu einer normativen Männlichkeit

Die kritische Männlichkeitsforschung, die sich seit den 1980er Jahren zunehmend etabliert, geht von der „Grundannahme“ aus, dass patriarchale Geschlechterverhältnisse in westlichen Gesellschaften nicht allein auf der Vorherrschaft von Männern über Frauen basieren, sondern dass damit immer auch Herrschaftsverhältnisse und Vormachtkämpfe zwischen Männern und Männlichkeiten einhergehen. Diese Annahme wurde im für die kritische Männlichkeitsforschung wegweisenden Konzept der hegemonialen Männlichkeit von Raewyn Connell (2006) expliziert. Männliche Herrschaft geht mit Vormachtkämpfen über die Definition „richtiger Männlichkeit“ sowie der Konstitution und Abwertung „anderer“ Männlichkeiten einher. Neben Klassismus, Rassismus und anderen „Achsen der Differenz“ ist Homophobie zentral für die Grenzziehung zwischen „normaler“ und abgewerteter Männlichkeit.

In der Adoleszenz stellen sich Jungen diese normativen Bilder als Entwicklungsaufgabe dar: Am Weg zum Erwachsenwerden sollen sie

sich Aspekte „richtiger Männlichkeit“ aneignen und Eigenschaften, die als „unmännlich“ gelten, ablegen. Männliche Jugend kann insofern auch als „Einarbeitungsphase“ in normative Männlichkeit verstanden werden. Dieser Einübungsprozess findet nicht auf bewusster Ebene, im Sinne eines regelgeleiteten Trainings statt, sondern geschieht in der alltäglichen Interaktion. Das erlernte Wissen ist implizit und inkorporiert und wird im Handeln aktiviert – es ist *habitualisiertes* Wissen. Das, was in der Jugend noch erarbeitet werden muss, erscheint später als selbstverständlich gegebene Männlichkeit, die nicht nur Sicherheit und einen Orientierungsrahmen bietet, sondern auch den Anspruch auf Vormachtstellung und Dominanz im Geschlechterverhältnis legitimiert. Doch mit dem Privileg, dem dominanten, starken und mächtigen Geschlecht anzugehören, geht auch die Aufgabe einher, die eigene Zugehörigkeit zu dieser auserwählten Gruppe unter Beweis stellen zu müssen. Und wie Bourdieu (2005) in seinen Arbeiten zur *männlichen Herrschaft* herausarbeitete, sind es vor allem andere Männer, vor denen dieser Beweis immer wieder erbracht werden muss. Misslingt dies, droht der Ausschluss aus dem Kreis der „normalen“ Männer und das Abrutschen in die Gefilde der abgewerteten Anderen. Die Bestätigung von Männlichkeit findet dabei vor allem über die Abwehr dessen, was in der Logik hegemonialer Männlichkeit als *nicht-männlich* definiert wird, statt.

Vor diesem theoretischen Hintergrund zeigt sich, dass es bei der Homophobie junger Männer um weit mehr geht als um Hass oder Angst im Zusammenhang mit bestimmten sexuellen Praktiken. Um die Rolle von Homophobie im Leben von Jungen zu verstehen, ist darum eine Perspektivenerweiterung nötig: denn so negativ und destruktiv homophobe Abwertungen unter Jungen aus pädagogischer und emanzipatorischer Sicht sind, so erfüllen sie doch eine



Sind wir für das Leid von fremden Reisenden verantwortlich? Ein Gespräch mit **Sabine Strasser** zur Verhandlung von Moralität und Politik über Grenzen hinweg.



auf Seite
22

Funktion und haben für die Jungen einen „Nutzen“. Homophobe Abwertungen markieren „falsches“ Verhalten und helfen damit, die Grenzen normativer Männlichkeit zu verdeutlichen und die Einarbeitungsprozesse der jungen Männer zu steuern. Diese normierenden Prozesse sind dabei einerseits einschränkend, andererseits haben sie aber auch produktive Aspekte. Einschränkend sind sie, da sie junge Männer dazu anhalten, „unmännliche“ Tätigkeiten, Interessen oder Gefühle aus ihrem Repertoire zu streichen oder zu verschweigen. Sie vermitteln ihnen auch, dass „richtige“ Männer heterosexuell sind und dass auch sie ihr Begehren dementsprechend auf das andere Geschlecht richten sollen. Normative Einarbeitungsprozesse sind für junge Männer jedoch auch produktiv, da sie im Gegenzug an die Anpassung an das herrschende männliche Ideal sowohl habituelle Sicherheit als auch ein Versprechen auf „patriarchale Dividende“ (Connell) und eine dominante Position im Geschlechterverhältnis erhalten. Homophobie ist demnach ein mächtiges Regulativ am Weg zu einer „normalen“ erwachsenen Männlichkeit.

Was tun?

Abschließend sollen Konsequenzen dieser Beobachtungen für die Beendigung von Homophobie im Kontext Schule umrissen werden: Einerseits braucht es bessere Unterstützungsstrukturen für nicht-heterosexuelle Jungen und Mädchen – denn es zeigt sich, dass diese Unterstützung von Seiten der Pädagog_innen und der Schulleitung oftmals mangelhaft

ist. Darüber hinaus gilt es, die vielfach alltäglichen homophoben Abwertungen im Schulalltag zu thematisieren. Von zentraler Bedeutung ist dabei die Erkenntnis, dass Homophobie zwar Sexualität zum Thema macht, jedoch immer auch auf geschlechtliches Handeln und dessen Sanktionierung abzielt. Und so reicht es auch nicht, Homophobie unter jungen Männern lediglich mit Information und pädagogischer Aufklärung über Homosexualität zu begegnen. Diese sollte einhergehen mit einer grundsätzlicheren Infragestellung normativer Männlichkeitsbilder. Denn wenn wir davon ausgehen, dass homophobe Abwertungen vor allem auf *Männlichkeitskonstruktionen* abzielen, dann müssen ebendiese Konstruktionen thematisiert werden, um den Abwertungen entgegenzuwirken. Es gilt also, Räume zu eröffnen, um über rigide Vorstellungen von Männlichkeit zu reflektieren und diese zu überwinden. Jungen brauchen dazu Unterstützung beim „Austritt aus dem Männerbund“ (Forster, 2006) und alternative Erfahrungsräume, die nicht auf dem Ausschluss von Mädchen und nicht-normativen Jungen basieren.

Um solche Änderungsprozesse zu ermöglichen ist es jedoch wichtig, die Schule nicht als „geschlechtslose“ Institution zu begreifen. Als Teil einer heteronormativen Gesellschaft ist auch sie von Geschlechternormen und Idealvorstellungen über „richtige“ Männlichkeit geprägt und reproduziert sie. Das gilt es zu hinterfragen und zu dekonstruieren, um vielfältige Erfahrungsmöglichkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten zu unterstützen. Dabei sollte die

gesellschaftliche Einbettung von Männlichkeitskonstruktionen nicht aus dem Blick geraten. Denn, so lange auf gesamtgesellschaftlicher Ebene männliche Dominanz herrscht, wird es hegemoniale Männlichkeitskonstruktionen geben, die auf der Abwertung von Frauen basieren und Homosexualität in die „niedere Sphäre“ des Weiblichen/Unmännlichen verweisen. Die Arbeit an der Überwindung von Homophobie ist darum unauflöslich mit der Arbeit an der Überwindung männlicher Herrschaft verbunden.



Literatur

Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Connell, R. W. (2006): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Leske + Budrich.

Forster, Edgar (2006): Männliche Resouvéranisierungen. Feministische Studien, 2 (06), 193-207.
Gualdi, Miles et al. (2008): SCHOOLMATES - Bullying in der Schule. Bologna: Arcigay.

Lippl, Bodo (2008): Zwei Schritte vor, ein Schritt zurück. Hassgewalt gegenüber bisexuellen und schwulen Jugendlichen im Coming-out. Impuls, die Maneo-Fachzeitschrift zu Homophobie und Hate-Crime, 2, 16-20.

Pascoe, C. J. (2007): Dude, You're a Fag. Masculinity and Sexuality in High School. Berkeley: University of California Press.

Paul Scheibelhofer ist Universitätsassistent am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck.